



Corinne Hofmann

»Die weiße Massai«

Afrika, meine Passion

A1 Verlag

sehe ich Zäune, so weit das Auge reicht. Nach mehreren Kilometern wechseln Art und Farbe der Einfriedungen, was bedeutet, dass sich auf den kommenden Kilometern ein neuer Landbesitzer eingezäunt hat. Es handelt sich um Farmer, die meist neben der Rinderzucht gewöhnliche Safaris bis hin zu Wildabschuss-Safaris auf ihren riesigen Grundstücken anbieten.

Außer in ein paar vorbeifahrenden Autos sieht man kaum Menschen. Namibia ist sehr dünn besiedelt. Lediglich zirka zwei Millionen Menschen leben in diesem Land, das etwa doppelt so groß wie Deutschland ist. Erst nach vielen Stunden erblicke ich die ersten Personen, die zu Fuß unterwegs sind. Kurz darauf taucht eine Siedlung auf. Da es in den vergangenen Tagen heftig geregnet hat, steht vieles unter Wasser.

Wir erreichen den berühmten Etosha-Nationalpark. Hier werden wir uns zwei Tage lang aufhalten und die Nächte bereits in unseren Zelten verbringen. Die Etosha-Pfanne, die normalerweise als ehemaliger See trocken ist und durch den Salzgehalt weiß erscheint, sieht jetzt nach dem großen Regen wie ein Meer aus. Bis zum Horizont erstreckt sich das Wasser, das allerdings sehr flach sein soll. Vor dem glitzernden Nass, an dem wir entlangfahren, stolzieren viele Giraffen, und hin und wieder kreuzt ein aufgeplusterter Strauß unseren Weg. Darüber hinaus können wir etliche Impalas, Zebras, Wildschweine und allerlei Vögel bewundern. Es ist unglaublich schön, in dieses tiefblaue, manchmal silbernschimmernde Wasser zu schauen. Das hohe gelbe Steppengras, durchsetzt mit einzelnen grünen Büschen oder dunklen abgestorbenen

Bäumen und Wurzeln, bilden einen wunderbaren Kontrast zum strahlenden Blau des Himmels. Ich kann mich kaum sattsehen an den eindrucksvollen Bildern.

Unweit unseres Nachtlagers befindet sich ein Wasserloch, wo man mit etwas Geduld die Tiere aus nächster Nähe beobachten kann. Wir haben Glück, denn eine große Herde von Zebras und Gnus ist gerade auf dem Weg zur Wasserstelle. Es sind so viele Tiere, dass sie sich gegenseitig stoßen oder beißen, um den besten Platz an der Tränke zu ergattern. Immer wieder schauen sich die Zebras um, ob sich auch kein Löwe anschleicht, während sie trinken. Aber es streunen nur einige Schakale am Wasserloch vorbei, die mit Ausnahme der aufgeregten flatternden Vögel niemanden beeindrucken. Nachts ist es besonders spannend, da die Wasserlöcher beleuchtet

werden und wir deshalb beste Sicht haben. Eine Herde Elefanten trottet gemächlich heran. Obwohl sie so groß sind, machen sie fast kein Geräusch. Nur ein leichtes Plätschern ist zu hören, wenn sie mit dem Rüssel Wasser zum Mund führen. Bald gesellen sich zwei Nashörner dazu. Die Szenerie verströmt eine mystische Aura. Wir sitzen hinter einem sicheren Elektrozaun, während vor uns eine Live-Show stattfindet. Nachts liege ich im Zelt und lausche gespannt den Klängen der Natur. Ganz nahe an der dünnen Zeltwand schnüffelt ein Tier – welches, weiß ich nicht. Mitten in der Nacht wache ich auf, da vom Wasserloch lautes Löwengebrüll ertönt. Scheinbar wird gerade ein Tier gerissen. Wäre es nicht so dunkel und kühl, würde ich gerne zum Schauplatz laufen. So liege ich mit klopfendem Herzen, bis ich wieder einschlafe.

Am nächsten Tag fahren wir weiter durch den riesigen Nationalpark und bestaunen aufs Neue den vielfältigen Wildbestand. Doch so schön das alles ist, ich fiebere dem Trekking entgegen und der Wildnis ohne Zaun.

Nach über 1.000 Kilometern Autofahrt nähern wir uns der Ortschaft Okangwati, wo unser sechstägiges Trekking beginnen soll. Mir gefällt diese Gegend sehr gut, sie ist trocken und steppenartig und erinnert mich an Maralal in Nordkenia. Und außerdem sind die Zäune verschwunden.

Bei zwei ausgewanderten Deutschen, die ein einfaches Hilfsprojekt betreiben, können wir unsere Zelte aufschlagen und werden anschließend von der Dame des Hauses verköstigt. In völliger Dunkelheit, abends um neun Uhr, hält plötzlich ein Auto bei unserem